**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine
**Band:** 32 (1950)
**Heft:** 11

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

**Download PDF:** 12.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 17. März 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 11

# Schweizer Frauenblatt

*Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine*

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

**Insertionspreis:** Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

## Nochmals griechische Kinder

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine ersucht alle Frauenverbände, und jede einfache Frau, seine Anstrengungen um die Befreiung der entführten griechischen Kinder zu unterstützen, moralisch und durch die Tat, wenn einmal solche Kinder in der Schweiz aufgenommen werden sollten zur Erholung.

I

Wiederholt sind verzweifelte Rufe zu uns gedrungen, Rufe von Müttern, denen ihre Kinder entrissen wurden, der Ruf eines ganzen Volkes, das seine Jugend zurückverlangt. — Unsere Generation sah viele Schrecken, hörte unzählige Klagen, ohne dass viel dagegen getan werden konnte. Ja, sie gewöhnte sich daran und brachte ihnen mit der Zeit nur noch eine zerstreute Aufmerksamkeit entgegen. So wurde auch bis heute das Problem der griechischen Kinder nicht in seiner ganzen Schwere und Tragweite erfasst. «Als der kleine Lindberg entführt wurde, ging ein Entsetzen durch die ganze Welt. Jetzt, da 28 000 Kinder entführt worden sind ...» Bei diesen Worten der griechischen Königin, die sie anlässlich ihrer Radio-Botschaft ausrief, müssen wir eingestehen, dass sich die öffentliche Meinung nicht aufgelehnt hat. In einer Sendung glossierte Radio Genf vor einiger Zeit das Aufheben, welches um die Geburt der Tochter von Rita Hayworth, Jasmine Khan, gemacht wurde und verglich es mit der allgemeinen Interesselosigkeit diesen Kinder-Deportationen gegenüber.

Was ist in Griechenland eigentlich geschehen? 1947 begannen die griechischen Partisanen, aus den Gegenden, die unter ihrer Kontrolle standen, die griechischen Kinder von 3 bis 14 Jahren wegzuführen und in die verbündeten Länder zu bringen. Die Regierungen dieser Staaten nahmen sie auf, angeblich aus rein humanitären Beweggründen. Die Kinder sollten den traurigen Verhältnissen entzogen werden, unter denen Griechenland während des Krieges zu leiden hatte. Alle Nachrichten, die von den Gastländern kamen, suchten die den Kindern zuteil werdende Pflege in äusserst günstigem Lichte darzustellen. Auf diese Weise wurden über 25 000 Kinder ihren Familien entrissen.

Es ist unmöglich, die genaue Zahl dieser Deportationen anzugeben. Ein Bericht vom Juni 1949, der vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz und der Liga der Rotkreuz-Gesellschaften an den Sekretär der UNO gesandt wurde, gibt an, dass Ende April 1949 11 845 griechische Kinder in 8 Heimen des jugoslawischen Roten Kreuzes untergebracht waren und 3347 mit ihren Eltern oder griechischen Flüchtlingsfamilien in Jugoslawien lebten. Vom April 1948 bis März 1949 wurden von Jugoslawien aus ungefähr 3550 griechische Kinder nach der Tschechoslowakei verbracht, 3050 nach Ungarn, 6400 nach Rumänien, 500 nach Polen, im ganzen also 13 500 ausserhalb Jugoslawien.

Die jugoslawische Presseagentur in Paris, «Tanjug», gibt in ihrer Nummer vom 16. November 1949 einige Zahlen bekannt, die, obschon sie von den oben genannten etwas abweichen, dennoch ein Geständnis bedeuten: «Im April 1948 wurden 2400 Kinder nach der Tschechoslowakei verbracht, 2254 nach Ungarn, 3300 nach Rumänien. Im Dezember 1948 kamen 797 Kinder nach Ungarn und 3105 nach Rumänien. Später, im Januar 1949, wurden 561 Kinder von Bulikes nach der Tschechoslowakei gebracht. In Jugoslawien verblieben im ganzen 11 000 Kinder, weitere 12 454 wurden in die übrigen Volksdemokratien verteilt.»

Schon 1947 wurde die Frage dieser Deportationen von der UNO aufgegriffen. 1948 wurde die Balkan-Kommission der UNO, welche bereits mit einer Mission in Griechenland beauftragt war, angewiesen, die Anklagen der Griechen auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen und zu untersuchen, unter welchen Bedingungen die Wegnahme der griechischen Kinder vor sich ging. In einem speziellen Bericht, veröffentlicht am 22. Mai 1948, stellte diese Kommission fest, dass die Partisanen Zwangsmassnahmen anwandten, um die Eltern zur Hergabe ihrer Kinder zu bewegen und ihnen sogar die schriftliche Zustimmung dazu zu entreissen. Häufig wurden sogar Kinder von ihren Eltern getrennt, die in die gleichen Länder evakuiert wurden.

Griechenland wandte sich mit seinen Rufen nicht nur an die politische, sondern auch an die humanitäre Welt. Anlässlich der 3. Generalversammlung der Vereinigten Nationen im November 1948 wurde einstimmig, mit 53 gegen 0 Stimmen ohne Enthaltungen eine Resolution gefasst, in welcher die Generalversammlung die Rückgabe der griechischen Kinder empfiehlt, sobald diese Kinder, ihre Mütter oder Väter, oder, wenn diese nicht mehr am Leben seien, ihre nächsten Verwandten dies wünschten. Ferner wurden in der Resolution alle Mitglieder der Vereinigten Nationen und anderer Staaten, auf deren Gebiet sich diese Kinder befinden, eingeladen, die notwendigen Massnahmen zur Durchführung dieser Empfehlung zu treffen und der Generalsekretär wurde beauftragt, das Internationale Komitee vom Roten Kreuz und die Liga der Rotkreuz-Gesellschaften zu bitten, die Verbindung zwischen allen interessierten Rotkreuz-Gesellschaften herzustellen, damit die Empfehlung in die Tat umgesetzt werden könne.

Trotz des Eingreifens der Rotkreuzgesellschaften und des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz musste eine der UNO-Kommissionen im November 1949 feststellen, dass, trotz der Empfehlung der Versammlung, kein einziges griechisches Kind seiner Familie zurückgegeben worden war und es somit notwendig sei, neue Anstrengungen in dieser Richtung zu machen.

Während des Krieges wurden die Kinder ihren Familien weggenommen unter dem Vorwand, dass man ihnen Schutz gewähren wolle. Nun aber, da die Feindseligkeiten eingestellt sind, werden sie nicht mehr zurückgegeben.

Vor kurzem brachten unsere Zeitungen die Nachricht, dass Jugoslawien endlich beschlossen habe, die griechischen Kinder auf seinem Gebiete heimzuschaffen. Fast gleichzeitig meldete jedoch die Presse, dass Ungarn sich von neuem weigere, die griechischen Kinder herauszugeben. Man wolle sie nicht dem Elend preisgeben, sondern vorerst abwarten, bis sich die Lage der Flüchtlinge, Opfer des «Banditenunwesens», gebessert habe. Darauf antwortete die griechische Königin: «Wenn die Entführer der Kinder sie nicht nach Griechenland zurückgeben wollen, so sollen sie sie wenigstens nach der Schweiz oder nach Schweden schicken.» — Gewiss, die Schweiz, Schweden und andere Länder würden den griechischen Kindern mit Freude ein Asyl bieten, wenn man sie ihnen nur anvertrauen wollte. Gibt es doch in diesen Ländern viele Menschen, die wissen, dass wir alle mitschuldig werden, wenn wir zu diesem Geschehen noch länger schweigen.

Bereits an der Generalversammlung der UNO im November 1948 hatte der belgische Delegierte festgestellt, dass der Erfolg der Resolution viel mehr vom guten Willen und der aufrichtigen Gesinnung der Beteiligten abhange, als von juristischen Formulierungen.

Schon seit 1948 unterhält die griechische Regierung Kinderdörfer, wo bisher die von der Deportation bedrohte Jugend eine sichere Zuflucht fand. Wie gerne würden sich diese Kinderdörfer auch der Kinder annehmen, die man schon so lange aus der Fremde zurückerwartet!

Sollte man bezweifeln, dass Griechenland seine Kinder aufnehmen kann, oder sollte man solche Zweifel nur als Vorwand benützen, um die elementarste menschliche Gerechtigkeit verleugnen zu können, dann vertraue man diese Kinder uns an.

Soeben erhalten wir noch die untenstehende Mitteilung des Internationalen Frauenrates an seine Mitglieder:

Der Internationale Frauenrat richtete am 21. Januar 1950 an Marschall Tito sowie an die Premierminister von Ungarn, Bulgarien, der Tschechoslowakei, Rumänien und Albanien folgenden Brief:

«Der Geschäftsführende Ausschuss des Internationalen Frauenrates, der als überparteiliche Organisation Frauen aus 29 Ländern und allen 5 Erdteilen vereinigt, ist am 18. Januar 1950 in Brüssel zusammengetreten und hat sich mit der Lage der griechischen Kinder befasst, die aus ihrem Lande weggeführt worden sind.

Uns hat, als Frauen und Mütter, die sich für alle menschlichen und sozialen Fragen interessieren, das Leid der ihrer Kinder beraubten Familien zutiefst erschüttert.

Wir sind der festen Ansicht, dass es allein den Eltern zukommt, zu entscheiden, wo ihre Kinder wohnen und leben sollen, falls sie sich dauernd oder auch vorübergehend von ihnen trennen müssen.

Wir entnehmen den Mitteilungen der Vereinigten Nationen, dass noch eine grosse Zahl dieser Kinder in Ihrem Lande beherbergt wird. Wir sind auch unterrichtet worden, dass Tausende von Eltern ausdrücklich ihre Kinder zurückverlangen.

Wir erlauben uns, an Ihre Exzellenz zu gelangen, da wir die Hoffnung hegen, dass Sie über rein politischen Ueberlegungen stehen und die Entscheidung treffen werden, die die griechischen Mütter — deren Hilferuf der Internationale Frauenrat von ganzem Herzen unterstützt — mit Sehnsucht erwarten.»

II

**Brief an den Schweizerischen Bundesrat**

Zürich, den 2. Februar 1950

Herr Bundespräsident!
Hochgeachtete Herren Bundesräte!

Das Problem der entführten griechischen Kinder hat die Frauenkreise in den letzten zwei Jahren sehr beschäftigt. Neuerdings hat der Nationalverband der griechischen Frauen, unter dem Präsidium von Frau E. Pantelaki, anfangs dieses Jahres den beiliegenden Brief und den Aufruf der griechischen Mütter an den Bund schweizerischer Frauenvereine geschickt, und wir haben den letzteren in der Frauenpresse der Schweiz veröffentlicht.

Weil wir wohl wissen, dass damit noch nichts Positives geleistet worden ist, gelangen wir an Sie, hochgeachtete Herren, mit der inständigen Bitte, alles zu versuchen, was auf diplomatischem Wege denkbar ist, um die Freigabe der geraubten griechischen Kinder zu erreichen. Sollte sich der Bundesrat je die Frage stellen, ob das Schweizervolk bereit wäre, einige tausend griechischer Kinder aufzunehmen, so möchten wir Sie heute schon wissen lassen, dass bestimmt die grosse Mehrheit der Schweizerfrauen bereit wäre, diese Kinder aufzunehmen, bis sie einmal ihren Familien und ihrem Lande zurückgegeben werden könnten. Sollten die Kinder nicht in Familien, sondern in Lagern untergebracht werden müssen, so würden wir alles tun, um Sie, hochgeachtete Herren, in Ihrer Aufgabe zu unterstützen.

Es ist in letzter Zeit durch Radio Genf zur persönlichen Stellungnahme jedes einzelnen Bürgers aufgerufen worden. Diesen Appell gedenken wir zu unterstützen. Wir stellen uns auf denselben Boden wie die griechischen Mütter, die daran glauben, dass über alles menschliche Versagen hinweg Gott Wunder wirken kann. Vielleicht darf auch die Schweiz dazu Werkzeug sein.

Wir stehen jederzeit zu Ihrer Verfügung, Herr Bundespräsident, hochgeachtete Herren Bundesräte, und begrüssen Sie mit der Versicherung unserer vollkommenen Hochachtung:

für den Vorstand des
**Bundes Schweizerischer Frauenvereine**
Die Präsidentin:
**G. Haemmerli-Schindler**
Die Vizepräsidentinnen:
**Dr. E. Nägeli M. Cuenod**

**Schweizer Europahilfe**
Sammlung 1950
Postcheck VIII 322

Gute Taten sind Saaten, die nach Fleiss und Mühen reicher blühen.

## Das Land des Lächelns

Es war einmal ein Land, in dem wunderschöne Blumen blühten, die einen herrlichen Geruch verbreiteten, in dem Du kein Mädchen sahest, das nicht mit irgendeiner der Blüten geschmückt war. Und wandertest Du, so hörtest Du bald von da und dort helle warme und tiefere volle Stimmen ein Lied singen, es war, als ob die Luft von Tönen voll wäre. Und ein heller Glanz lag über den Blumenwiesen, köstlicher frischer Duft entströmte den Kornfeldern, und eine klare Frische empfing Dich im Walde. Der Sämann begann mit einer leisen zärtlichen Melodie die zukünftige Frucht der Erde zu übergeben und mit Erntedankliedern brachte man das Korn nach Hause. Und wenn sich die Menschen begegneten, spürte man eine richtige Liebe aus den Begrüssungsworten. Ein jeder wusste eine besonders schöne Form aus Blumen zu binden — für andere als Freundeszeichen, obwohl da andere auch in einem Blumenmeere wohnte. Und niemand sorgte sich, dass vielleicht einmal ein Unheil dieser Schönheit des Lebens drohen könnte, warum auch? Bei guten Menschen fühlt sich das Böse nicht wohl. Und deshalb sprachen auch die Menschen nur von schönen Dingen, weil sie schon von Kind auf gehört hatten, dass von Unglück sprechen heisst, das Unglück herbeirufen.

## August Forel

3

*Von Alice Gut*

Am 8. Mai 1902 fand der furchtbare vulkanische Ausbruch des Mont Pelé auf der westindischen Insel Martinique statt, im merkwürdigen Zusammenspiel mit mittelamerikanischen Vulkanen. Die Stadt Saint-Pierre mit neunundzwanzigtausend Einwohnern wurde dabei vernichtet, die Umgebung verwüstet. Forel fragte damals seinen Vetter, den Meteorologen Forel, ob er nicht, wie seinerzeit beim Ausbruch des Krakatau, abends und morgens grossartige Beleuchtungserscheinungen des Himmels erwarte. Dieser antwortete, dass dies, falls es überhaupt geschehen sollte, nach den Berechnungen erst mehrere Monate später anfangen würde. Es traf denn auch wirklich so ein. Der allzeit beobachtende Forel erlebte Monate später wunderschöne Abende mit roter und violetter Beleuchtung.

Etwas noch Grossartigeres — und Forel behauptete später immer, es sei das Grossartigste in seinem Leben gewesen — war der nordische Abstinententag am 6. Juli 1904. Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland waren vertreten, und es bildete sich ein Riesenzug von etwa dreissigtausend Personen.

Zwischen seinen Besuchen und Kongressen arbeitete er im Studierstübchen; aus dem Buche eines berühmten Gelehrten, Prof. Semons, machte er beim Lesen einen Auszug und veröffentlichte diesen. Er schrieb das Buch «Die sexuelle Frage», das bis zum Jahre 1928 in sechzehn Sprachen erschienen ist, nämlich in: Deutsch, Französisch, Schwedisch, Dänisch, Finnisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Tschechoslowakisch, Portugiesisch, Ungarisch, Hol-

In stark fünf Uebungsstunden lernte er die internationale Sprache wenigstens lesen und schreiben, wenn auch nicht sprechen, sodass er am 28. August 1905 dem Esperanto-Kongress in Genf beiwohnen und die dort geläufig gesprochenen Reden gut verstehen konnte. Im folgenden Jahre leistete er sich den Spass, eine Ameisenart ausschliesslich in einer Esperantozeitschrift zu beschreiben.

An einem Kongress in Lyon entwickelte er zum ersten Mal seine neue Theorie der Keimverderbnis beim Menschen, meistens durch Vergiftung, und im besondern durch Alkohol, und brachte noch weitere Experimente vor. An einem andern Kongress von Naturforschern berichtet er von Bienen und ihrem Zeitgedächtnis, ein drittes Mal doziert er über Hirnanatomie, er sagt u. a.: «Ein ausdauerndes Gehirn kann, falls es nur lokal lädiert ist, mit fleissiger Uebung der bleibenden Hirnteile noch Bedeutendes leisten.»

Das Jahr 1906 brachte Forel und seiner Frau den Besuch der berühmten Schriftstellerin Ellen Key, mit der sie gute Bekanntschaft machten, aber im übrigen war es für die Familie ein Unglücksjahr, denn im März starb das jüngste Kind Cécile an Kinderlähmung.

Der Umzug nach Yvorne, wo August Forel inzwischen ein geräumiges altes Haus gekauft hatte, das sie «La Fourmilière» (der Ameisenhaufen) tauften, erfolgte im Jahre 1907. Yvorne liegt zwanzig Minuten vom Städtchen Aigle entfernt, in wunderschöner Lage am Fusse der Tour d'Ai (2300 m). Es ist von Fremdenstationen, z. B. Leysin, umgeben. Sie liessen in ihrem Garten eine Pfirsichbaumanlage herstellen, aber dass ausgerechnet Dr. Forel, der Abstinenzapostel, sich mitten in der berühmten Weingegend Yvorne ansiedelte, gab Anlass zu vielen Scherzen.

Gemüse- und Obstgarten umzuwandeln. Mehr noch gefiel ihnen das ausgezeichnete Klima. Drei Zimmer des Hauses waren für die Ameisensammlung, die Bibliothek, und Forels Arbeit bestimmt und er war von Herzen froh, endlich Platz genug für seine Sachen und Arbeiten zu haben. Hier würde er auch, so sagte er sich, für sich selbst eine Ruhestätte bis zu seinem Tode haben.

Er fühlte sich in Yvorne sehr glücklich, nur eines betrübte ihn: trotz seiner Bemühungen, mit dem abstinenzfeindlichen Ortspfarrer freundschaftlich zu verkehren, verhielt sich dieser ablehnend.

Prof. Dr. Wheeler von der Universität Boston schickte in das neue Heim — so wie man gewöhnlichen Sterblichen einen Blumenstrauss zum Empfange hinstellt — das seltene Fell eines Moschusochsen aus der Polargegend Nordamerikas.

Bald nach dem Umzug jedoch musste Forel sein behagliches Haus verlassen, um zum Antialkoholkongress nach Stockholm zu reisen. Frau und Tochter folgten nach, und am 28. Juli vollzog sich eine imposante Kundgebung: zirka zehntausend Abstinenten zogen durch die Stadt Stockholm.

Nach Yvorne zurückgekehrt, gründeten sie die Guttemplerloge «Yvorna» im Jahre 1908, und gleich darauf gründete seine Tochter eine Jugendloge, die sie nach der bekannten Alpenblume «La Soldanelle» taufte.

Da Forel und seine Frau beschlossen hatten, das Fest der silbernen Hochzeit nachträglich noch durch eine grössere Reise zu feiern, reisten sie zusammen nach Algier, Tunis und Süditalien. Dabei entdeckte er in der Wüste das Nest der wunderbaren Silberameise «Cataglyphis bombycina Rog». Auch in El Kantara fand er eine interessante und bisher unbekannte Ameisenart. Er hielt Abstinenzvorträge in

sam Ameisenausflüge und gründeten die erste tunesische Guttemplerloge, der bald eine zweite folgte. Auf der Rückreise fuhren sie über Neapel, in dessen schmalen Schmutzstrasse die Menschen öffentlich kochten, Wäsche aufhängten und einander lausten.

In Karthago, Pompeji und Rom bewunderten sie die Spuren von 2200 Jahren Weltgeschichte, in Florenz hielt Forel zwei Abstinenzvorträge und ausserdem wurden er und seine Frau hier von der Prinzessin von Rohan eingeladen.

In Mailand, wo die Trunksucht furchtbar und ihre Bekämpfung bisher kläglich war, hielt er auf der Rückfahrt drei Vorträge und gründete zugleich noch eine Loge. Es war auch zu jener Zeit, dass er sich genötigt sah — nach seiner Rückkehr — gegen einen hohen Abstinenzgegner zu Felde zu ziehen, den König Friedrich August von Sachsen.

Es folgten wieder Reisen, Vorträge, Gründungen von Logen, und nach einem eintägigen Besuch in Yvorne trat er eine Orientreise an, überall unterwegs Vorträge haltend, Logen gründend. In Belgrad war ein Sohn des Königs in seinen Vorträgen anwesend. — In der Türkei hielt er im ganzen siebzehn Vorträge, suchte aber daneben auch Ameisen. Einmal sogar durfte er einer Sitzung des ottomanischen Parlamentes im Regierungspalast zu Stambul beiwohnen. — Im Park des Palastes in Saloniki, wo der Exsultan Abdul Hamid gefangen gehalten wurde, erblickte er Frauen seines Harems — und fand nahe dabei eine interessante Ameisenart mit tiefliegenden unterirdischen Nestern. — In Smyrna entdeckte er einen frisch von der Halbinsel Aiwali herkommenden Holzhaufen, in welchem eine neue Ameisenform zum Vorschein kam. — Er suchte Ameisen auf der Insel Korfu und bei Athen, in welcher Stadt er sei-

Und Tage vergingen und Jahre vergingen und die Menschen blieben immer so jung und so froh wie die sie umgebenden Blumen, der unbeschreibliche Glanz auf ihren Stirnen und das warme Leuchten ihrer Augen blieb hell und rein, aber intensiv.

Eines Tages jedoch gewahrten die Menschen ein Etwas auf dem Wege vom Walde herunterkommen und gleichzeitig legte sich auf das Gelände, das die Gestalt durchschritten hatte, ein Dunst. Verwundert schauten sich die Menschen an, denn diese Gestalt war auch ein Mensch, wie sie feststellen mussten. Doch etwas Bedrückendes, Fremdes, Graues strömte von ihm aus. Gekleidet war er für die Begriffe der Strahlenmenschen sehr merkwürdig, nicht froh, nicht natürlich wie die Blumen ihre Blüten tragen, und die Strahlenmenschen ihre Kleider machten, — heute würde man das vielleicht «elegant» nennen. Und die Augen des merkwürdigen Wanderers hatten einen fernen Blick, starr blickten sie und zugleich traurig. Sie nahmen die Blumenspenden nicht wahr, die man ihm zureichte, er schien die herrlichen Melodien nicht zu hören, er ging weiter und weiter und der bleierne Dunst legte sich um jede seiner Fusspuren.

Fröstelnd zogen die Mädchen ihre buntbestickten Tücher enger und Frauen und Männer schickten sich an, nach Hause zu gehen. Es war still geworden, keine Melodie ertönte mehr, als ob der graue Dunst des merkwürdigen Wanderers die Töne verschluckt hätte. Und so bald der Letzte sich von der Gestalt des Wanderers ohne Seele weggewandt hatte, wich der bleierne Dunst, der über allem gelegen hatte. Ein leiser Ton klang an, der bald zur tragenden Melodie anwuchs, die über das ganze Land ertönte. Die Strahlenmenschen hatten die Probe bestanden.

Ja, aber wo ist denn dieses «Land des Lächelns»?

Das war einmal. Nein, glücklicherweise existiert es, nur die Bewohner dieses «Land des Lächelns» kennen es nicht und suchen es anderswo. Sie sehen nicht mehr die Blumen, viele haben die Melodien des Lächelns verloren, manche schauen aus nach dem merkwürdigen Wanderer, die toten traurigen starren Augen ziehen sie an, — weil sie nicht wissen, dass sie ihnen die Seele verschlingen. Und die Mädchen binden sich selten mehr Kränze in die Haare — warum? Sie, alle Bewohner des «Land des Lächelns» haben ein wenig vergessen, dass sie die Pflicht haben, ihr Land eben als das Land des Lächelns zu retten. Mögen sie die Probe bestehen wie die Strahlenmenschen, für sich selbst — und für viele andere.

Ja, für viele andere, die mit Sehnsucht und Heimweh dieses «Land des Lächelns» gedenken. Es sind damit nicht nur die Ausland-Schweizer gemeint, denn diese haben ja meistens die Möglichkeit dorthin zurückzukehren. Nein, es sind damit die vielen Menschen gemeint, die während des Krieges ihr Asyl in der Schweiz gefunden hatten. Die meisten dieser Menschen denken mit Liebe und Dankbarkeit an die Schweiz zurück, sie haben Heimweh nach ihr wie nach ihrer richtigen Heimat. Viele kenne ich, die sofort alles zurückliegen liessen, um in das «Land des Lächelns» «heim» zu kommen. Ihr, die Ihr dort wohnt, Ihr habt ja keine Ahnung, wie kalt das Leben sein kann, wenn keiner dem andern die vielen Kleinigkeiten erweist, die eigentlich selbstverständlich sein sollten, einem Aelteren im Tram Platz machen oder einer Frau mit einem Kinde, beim Einsteigen behilflich zu sein, eine Begrüssung mit einem warmen Blick, usw. Das sind die «ganz kleinen Kleinigkeiten»! Wer hat im Auslande noch Zeit und fühlt sich in der Stimmung, Feste vorzubereiten, so wie man es in der Schweiz macht, mit lieben Einfällen, herzlichen Kleinigkeiten, ein wenig Zierde und selbstgemachten Schmuck? Kaum jemand, und damit ist die Melodie des Zaubers und des Lächelns verloren gegangen — das Leben wird arm. Aber weil in andern Ländern das Leben in jeder Beziehung hart und schwer ist, finden die Menschen den Weg nicht mehr zurück...

Und wer hat Zeit, seinen Kindern das Heim zu bieten, wie man es in der Schweiz kennt, wo man mit Zartheit und angepasster «Kinderland-Phantasie» das Leben der Kinder zu einem einzigen Sonnentag gestaltet. Sie gehen in Tagesheime, die Eltern arbeiten, und abends trifft man sich zu Hause. Und leider spürt man diesen «Muss-Zustand». Sie kennen kein Kinderland, sondern leben als «Klein-Erwachsene».

Und darum, liebes «Land des Lächelns», bleibe so glücklich, wie wir Dich kennen, Ihr Jungen, tragt die Tradition in Euch weiter, lasst uns alle im Auslande wissen, dass «das Land des Lächelns» nicht ein Märchen ist, sondern dass es lebt!

Els Goldstein-Lehmeier, Haifa


## Sparen trotz AHV

**Die Renten der eidg. Alters- und Hinterlassenen-Versicherung vermögen viel Not zu bannen. Wer aber für die alten Tage wirklich ausreichend vorsorgen will, wird nach wie vor ans Sparen denken.**

**Ihre Einlagen auf unsere Spar- und Depositenhefte werden gut verzinst und bleiben leicht verfügbar.**

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK


## Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft

Verschiedene Länder besitzen seit langem Institute für Hauswirtschaft. In der Schweiz wurde erstmals im Jahre 1921 anlässlich des zweiten Frauenkongresses ein Vorstoss gemacht. Auch während der Saffa wurde eifrigst über die Gründung eines solchen Institutes diskutiert, es wurden in der Folge auch Vorarbeiten geleistet. Der Zweite Weltkrieg setzte diesen Arbeiten ein Ende, aber gerade der Krieg zeigte deutlich, welch wichtige Stellung der Haushalt im Rahmen unserer Volkswirtschaft einnimmt.

Im Jahre 1945 befasste sich der Schweiz. Verband der Akademikerinnen mit dem zu gründenden Institut. Der Verband setzte sich mit verschiedenen Amtsstellen in Verbindung. Wie dies schon in früheren Jahren der Fall war, wurde nun auch von den Akademikerinnen geprüft, ob das Institut eventuell der Eidg. Technischen Hochschule angegliedert werden könnte (in Amerika bilden die Institute für Hauswirtschaft Fakultäten von Hochschulen). Die Akademikerinnen leisteten wertvolle Vorarbeit; dies sollten jene Frauen nicht vergessen, die der Ansicht sind — und diese auch laut bekannt geben — Akademikerinnen seien in einer solchen Angelegenheit nicht «kompetent» (in Frankreich stellte sich kürzlich bei der Wahl der besten Hausfrau heraus, dass eine Akademikerin siegreich war).

Nachdem sich auch der dritte Frauenkongress mit der Gründung des Institutes befasst hatte, konnte am 11. September 1948 die Gründungsversammlung stattfinden. Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft wurde in die Form eines Vereines gekleidet. Mitglieder waren zunächst Frauenorganisationen, bald aber erhielt das Institut Mitgliederzuzug von Seiten der Produzenten her.

Frau Dr. Bosch, Leiterin der technischen Abteilung des Institutes, gab in Bern Bericht ab über das Wirken des Institutes. Das Institut hat das gleiche Ziel wie die Berner Ausstellung «Haushalten heute», nämlich: der Frau dazu verhelfen, ihre Kräfte möglichst haushälterisch zu verwenden. Das Ziel kann zu einem grossen Teil durch den Gebrauch technischer Hilfsmittel erreicht werden. Das Institut prüft nun, welchen Apparaten im schweizerischen Haushalt der Vorzug gegeben werden soll. Es werden theoretische und praktische Prüfungen durchgeführt. Manche Apparate werden von der Eidg. Materialprüfungsanstalt oder von elektrotechnischen Prüfungsstellen untersucht und daraufhin noch auf ihren praktischen Wert im Haushalt selbst geprüft. Sind beide Untersuchungen für ein Produkt zur Zufriedenheit ausgefallen, so erhält dasselbe ein Gütezeichen des Institutes, das ist ein Q mit einem Lorbeer. Produkte, die ihrer Natur entsprechend nur auf ihren praktischen Wert hin überprüfbar sind, erhalten dieses Gütezeichen nicht, dafür gibt das Institut für diese Produkte auf Verlangen einen Prüfungsbericht ab. Die Zusammenarbeit zwischen Produzenten und Verbrauchern ist auf diesem Gebiet nun verwirklicht.

Das Institut für Hauswirtschaft, das seinen Sitz in Zürich hat, wird mit Fragen aus allen Gebieten des Haushaltes überhäuft. Das Institut wird zum Beispiel nicht einfach die Waschmaschine X, die es als gut befunden hat, empfehlen, sondern es wird anfragen, wie die Wohnung, das Haus gebaut seien, wieviele Personen im Haushalt leben usw. Die Hausfrauen werden also individuell beraten. Da die meisten Fragen das Waschen der Wäsche betreffen, gibt das Institut demnächst eine Broschüre heraus über «Neuzeitliches Waschen». — Wir hoffen, dass das Institut noch weiter ausgebaut werden kann, um seiner grossen Aufgabe voll und ganz gerecht zu werden. clw.

### Aus der Jahresarbeit

Am 11. März fand die gut besuchte 2. Generalversammlung des Vereins Schweiz. Institut für Hauswirtschaft in Zürich statt. Das junge Institut hat sich im vergangenen Jahr ohne grosse Propaganda entwickelt, und die Notwendigkeit seiner Existenz wird nicht mehr angezweifelt.

Das Leitmotiv, das sowohl aus dem Jahresbericht der Präsidentin des Vorstandes als demjenigen der Rechnungsführerin und der Präsidentin des Technischen Ausschusses hervorstach, war eine gesunde Zuversicht. Die bescheidene Rechnung der Quästorin allein gibt über die investierten Kapitalien nur unvollständig Auskunft, da sehr viel Arbeitskraft, Sachkenntnis und Material im Institut investiert sind, die nirgends festgehalten werden konnten, weil sie freiwillig zur Verfügung gestellt wurden.

Sowohl die Prüf- als auch die Beratungstätigkeit des Institutes haben in der Berichtsperiode zugenommen. Aus den Voten der Versammlungsteilnehmer ging klar hervor, dass nicht nur die direkt am Institut für Hauswirtschaft Beteiligten von seiner volkswirtschaftlichen Bedeutung überzeugt sind, sondern dass auch weitere Kreise der Auffassung sind, es habe eine grosse Aufgabe zu erfüllen. Es wurde darum der Wunsch ausgesprochen, dass jene Kreise, die in der Lage wären, ihm bei der Ueberwindung der Schwierigkeiten der Aufbauzeit durch finanzielle Unterstützung zu helfen, sich in immer höherem Masse dazu bereit erklären werden. Erst mit einer gesicherten finanziellen Grundlage wird das Institut in der Lage sein, weitesten Bevölkerungsschichten durch seine aufklärende und beratende Tätigkeit zu dienen. Mit dem Wunsch, dass dieses Ziel möglichst bald erreicht werde, schloss die Versammlung.


„Das Beste?" nein!!- Nur Pic-Fein!


## Politisches und anderes

**Das belgische Volk,**

seine Wähler und Wählerinnen, haben mit einer Stimmbeteiligung von 93 Prozent für oder gegen die Rückkehr von König Leopold III. auf den Thron von Belgien abgestimmt. Der im Exil am Genfersee lebende König hatte diese Abstimmung gewünscht und sich zur Abdankung zugunsten seines Sohnes nur dann bereit erklärt, wenn weniger als 55 Prozent der Wähler für ihn stimmen würden. 57,68 Prozent haben sich nun für ihn ausgesprochen und damit ist deutlich geworden, dass das Volk in zwei ziemlich gleich grosse Lager gespalten ist. Der Entscheid liegt beim Parlament, die Abstimmung hatte nur informatorischen Charakter. Die schon lange währende Krise ist nun aber in ein entscheidendes Stadium gelangt. Zur Zeit ist der belgische Ministerpräsident beim König in Genf zu Besprechungen. Eine Einigung des belgischen Volkes scheint — wie Sachverständige meinen — nur durch freiwilligen Verzicht des vor tragischem Entscheide stehenden Königs möglich zu sein.

**Auf einem Gebiete wenigstens**

ist es möglich geworden, eine Planung für die Länder diesseits und jenseits des Eisernen Vorhanges durchzuführen: die neue Wellenverteilung für die Rundspruchsender ist in Kopenhagen beraten und festgelegt worden. Sie tritt am 15. März in Kraft.

**Niemand wundert sich,**

dass die soeben durchgeführte Wahl der Mitglieder des Politbureaus in Sowjetrussland mit voller Beteiligung aller Stimmberechtigten 99,9 Prozent aller Stimmen auf Stalin vereinigte; Molotow wurde mit 99,7 Prozent Stimmen gewählt. Der Wahltag wurde mit grossen Festlichkeiten für das Volk gefeiert.

**Die Bundesversammlung**

hat ihre Frühjahrssession begonnen. Im Ständerat wurden drei Millionen Franken an die Kosten eines Neubaues der Weltgesundheitsorganisation in Genf (210 Büros enthaltend) bewilligt.

**Die eidgenössische Kommission für die AHV**

nahm an ihrer Tagung in Bern u. a. Stellung zur Gewährung von Zuschüssen an die Verwaltungskosten der Ausgleichskassen; sie lehnte die Uebernahme der ganzen Kosten ab. Grundsätzlich wurde die Weiterführung der zusätzlichen Alters- und Hinterbliebenenfürsorge und deren Erhöhung gutgeheissen.

**Eine Protestversammlung**

der Vereinigung zum Schutze des Mittelstandes, der Sparer und Kleinrentner fand in Zürich statt und war sehr stark besucht. In einer Resolution verlangte man die Besserstellung der Kleinrentner in der AHV und die Ersetzung der Uebergangsrenten an vor 1883 Geborenen durch die ordentliche Rente.

**Der ökumenische Rat der Kirchen**

hat in seiner Tagung in Genf u. a. durch eine Resolution seine Stellung zum Problem der Wasserstoffbombe kundgegeben: ... «Die Wasserstoffbombe bedeutet den letzten und furchtbarsten Schritt der Kriegstechnik, die aus dem Krieg, der früher ein Ringen zwischen Menschen und Nationen war, einen Massenmord menschlichen Lebens macht. Die Auflehnung des Menschen gegen seinen Schöpfer hat ein solches Ausmass erreicht, dass sie zu seiner Vernichtung führen muss, wenn ihr nicht Einhalt geboten wird. Angesichts der schweren Entscheidungsfragen ... möge sich deshalb ein jeder, sei er Staatsmann, Gelehrter oder schlichter Bürger in seinem Gewissen darüber klar werden, inwieweit er durch sein Handeln oder seine Haltung zu der Gefahr eines Selbstmordes des ganzen Menschengeschlechtes beiträgt, oder was er zu tun verpflichtet ist, um dies zu verhindern und um alle Völker der Welt zu veranlassen, einander zu verstehen und zu dienen ... Wir beschwören die Regierungen, nochmals in Verhandlungen einzutreten und alles zu tun, was in ihrer Macht steht, um über diesen verhängnisvollen toten Punkt hinwegzukommen.»

**Das kirchliche Frauenstimmrecht**

war wieder einmal Diskussionsgegenstand; diesmal im Landrat von Baselland. Bei Anlass der 2. Lesung der kirchlichen Verfassung wurde beantragt, das Wahlrecht der Frauen obligatorisch zu machen, was mit 37:23 Stimmen verworfen wurde. Die Verfassung wird den Landeskirchen «erlauben», Frauen und Ausländern das Stimmrecht zu gewähren, wenn sie diese Neuerung einführen wollen.

**Emilie Locher-Wehrling,**

die bekannte Mundart-Dichterin, hat in Sao Paulo, Brasilien, ihren 80. Geburtstag gefeiert. Früher in Zürich, übersiedelte sie vor 10 Jahren dorthin, um mit ihrem Sohne und dessen Familie zu leben. Auch heute noch ist Frau Locher-Wehrling schriftstellerisch tätig. E. B.

---

Sein Sohn Eduard hatte inzwischen in Zürich seine medizinischen Prüfungen gut bestanden, erkrankte gleich darauf an Paratyphus. Forel selber befand sich gerade in Antwerpen, von wo ihn ein dringendes Telegramm seiner Frau zurückrief, und als er am frühen Morgen in Zürich ankam, erwartete ihn sein Sohn Oskar am Bahnhof mit dem Bericht: «Schon gestorben». Im Theodosianum fand er seine Frau wahrhaft heldenmütig ruhig, alle aufrichtend, die Braut sprachlos in ihrem Leid, die sezierte Leiche Eduards bereits im Sarg. Eine Embolie der Lunge hatte dem jungen Leben ein Ende gesetzt. Er schien sich seines nahen Endes voll bewusst gewesen zu sein.

Eduard war seines Vaters grösste Hoffnung gewesen und auf diesen Sohn hatte er die ganze Zukunft der Seinigen aufgebaut. Er war wie zerschmettert, aber seine Frau verstand es, ihn aufzurichten und ihm den Mut zum Leben wieder zurückzugeben.

Es folgten nun wieder Vorträge, dazwischen fuhr er fort, in Yvorne Kranke zu behandeln, und zwar meistens durch Hypnose.

Da ihn die Sehnsucht nach den Tropen nie verlassen hatte, wollte er sie vor seinem Tode noch einmal sehen, und da ein Neffe von ihm, der in Ceylon Teepflanzer war, ihn dorthin eingeladen hatte, nahm er sich vor, durch das Rote Meer über Madagaskar, nach Ceylon, Sumatra, Java, Celebes, Japan und zurück nach Singapore zu reisen und überall Ameisenstudien zu machen. Die Schiffahrtslinien waren studiert und termitensichere Koffer und Tropenkleider bestellt. Etwa ein Jahr wollte er unterwegs und im September 1913 zum Antialkoholkongress in Mailand wieder zurück sein. Er war damals 63 Jahre alt. Diese Reise wurde aber nie ausgeführt, denn August Forel erlitt einen Schlaganfall, der ihn rechtsseitig lähmte. Es fing an mit Sprachstörungen, während er seiner Sekretärin Fräulein Schenkel diktierte, er empfand Prickeln und Einschlafen im rechten Arm, und er hatte das Gefühl, als müsste in seinem Kopfe etwas passiert sein. Am dritten Tage trat die rechtsseitige Lähmung ein, und seine Sekretärin erzählte ihm später, dass er an jenem Morgen sehr geistesabwesend gewesen sei und die Butter auf den Zucker anstatt auf sein Brot gestrichen hätte. Der Arzt verordnete ihm geistige Ruhe und körperliche Beschäftigung, heisse Fussbäder und Eis auf den Kopf. Auch vorübergehende Sehstörungen belästigten ihn, Blendungen mit Lichtkreisen bald auf der einen, bald auf der andern Seite. Fräulein Schenkel musste ihm nun stets behilflich sein, besonders beim Ameisenkleben, denn Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger waren vollständig gelähmt, er war nicht einmal mehr imstande, seine Lupe für Ameisenuntersuchungen zu halten und war gezwungen, das Schreiben mit der linken Hand mühsam zu erlernen.

Um jene Zeit starb sein lieber Vetter François Alphonse Forel, der neben der Medizin in der Meteorologie, Geologie und Physik unaufhörlich wissenschaftliche Beobachtungen angestellt, Arbeiten veröffentlicht und Anregungen gegeben hatte. Die Schweizerische Grönlandexpedition unter de Quervain war zur Zeit seines Todes noch nicht zurückgekehrt, sodass er nie erfuhr, dass ein hoher Berg im einsamen Norden nach ihm «Mont Forel» benannt worden war.

Das Beschneiden seiner Pfirsichbäume konnte August Forel im Jahr 1913 wieder aufnehmen, zunächst mit Hilfe seiner Frau. Er lernte, mit der linken Hand zu schneiden, er arbeitete im Garten, sammelte Laub für Düngstoff, und trug die Steine aus dem Garten auf dem Rücken in einem Korbe weg.

Unterdessen hatte er seine grosse Sammlung aller Ameisen der Erde, damals die grösste der ganzen Welt, mit über sechstausend Arten, Rassen und Varietäten dem Zoologischen Museum in Berlin vertraglich für den Fall seines Todes oder seiner Arbeitsunfähigkeit verkauft. Er glaubte so, ihrer guten Instandhaltung nach dem Tode sicher zu sein.

Aus Russland erreichte ihn damals die grossartige Nachricht, dass der Zar für ganz Russland den Trinkbranntwein (Wodka) verboten hatte, dass Bier- und Weinausschank sehr eingeschränkt, in der Armee ganz verboten sei, und dass sogar Hunderttausende von Litern Branntwein in die Weichsel gegossen worden waren.

Um diesen unglückseligen Krieg ein wenig zu vergessen, begann Forel wieder, Ameisen zu suchen und fand im Alter von 66 Jahren noch eine neue Art — Formica picea — eine glänzende, schnellrennende Ameise, die nur in Torfmooren, mit eigentümlicher Lebensweise wohnt.

Wenn er müde war vom Ameisensammeln, schrieb der Pazifist Forel an einer Broschüre «Die Vereinigten Staaten der Erde», die ihn mit der neuen Friedensbewegung, dem «Schweizerischen Verein zum Studium der Grundlagen eines dauerenden Friedens» in nähere Verbindung brachte. Dieser Verein, mit Prof. Hippold und Dr. Trösch in Bern an der Spitze, bat ihn, als Mitvertreter der Schweiz an einer im Haag stattfindenden Sitzung teilzunehmen. Um dort dem teuren Mittagessen im Hotel zu entgehen, nahm er mehrmals Proviant in die Tasche und ass im Wald von Scheveningen. Er war sehr froh, wieder nach Yvorne zurückzukehren. Viermal war sein Rucksack mit den so gefährlichen (!) Friedenspapieren ununtersucht über die Grenze geschlüpft.

Forel begann nun, Sektionen für den Dauerfrieden in Yvorne, Aigle und andern Orten zu gründen. Immer arbeitete er jetzt mit seinen schwachen Kräften für den Frieden und veröffentlichte die Broschüre: «Assez détruit. Rebâtissons!» (Genug zerstört! Bauen wir wieder auf!) Er schreibt darin u. a.: «Die Menschheit muss jene Drachen, die sie erwürgen — Kapitalismus, Militarismus und Alkohol töten, oder sie geht an allen dreien zugrunde. Durch deren Bewältigung könnte sie mit Hilfe der Eugenik der Besten, der Sterilisierung der Schlechteren, ferner mit Hilfe von sozialer Bildung und Erziehung, einer arbeitsamen Friedensarmee aller Männer und Frauen allmählich einen stetigen Aufstieg zur sozialen Wohlfahrt auf Grund eines internationalen Friedens beginnen.»

Nachdem er in den Jahren 1913—1915 noch viele neue Ameisenarten aus Java, Sumatra, Rhodesia und Australien beschrieben hatte, musste die Ameisenarbeit nun fast gänzlich eingestellt werden, da seine Augen vom grauen Star befallen wurden und die Sehkraft beständig abnahm.

Er sammelte nun Schwämme. In der schlimmsten Zeit kochte seine Frau ihm einmal Regenwürmer auf seinen Wunsch. Er ass sie. Sie waren kaum schmackhaft, aber doch essbar.

Am 1. September 1918 wurde August Forel 70 Jahre alt. Darüber schrieb er einmal: «Sie haben bei dieser Gelegenheit mein liebes Ich in einer Art beweihräuchert, dass ich nicht mehr wusste, wo mich verstecken.» Sogar Romain Rolland, der grosse französische Schriftsteller und Pazifist, mit dem er befreundet war und der sonst und besonders für sich selbst jede persönliche Ehrung streng verpönte, schrieb in der «Revue mensuelle» in Genf, in der August- und Oktobernummer zwei Aufsätze: «En lisant Auguste Forel» (Fourmis de la Suisse), und «Hommage au Dr. A. Forel». Im April des Jahres 1917 beehrte ihn übrigens Romain Rolland mit seinem Besuch, wobei Forel feststellen konnte, wie weitgehend ihre Anschauungen übereinstimmten. Er zeigte ihm seine Ameisen, für die R. Rolland grosses Interesse bezeigte, und im folgenden Jahre wiederholte dieser seinen Besuch, diesmal von Mutter und Schwester begleitet. — Auch die Prinzessin Therese von Bayern, diese bescheidene, gelehrte und edelgesinnte Frau, deren Liebe dem Urwald, den Tieren und Pflanzen gegolten, besuchte ihn. — Im März 1919 wurde er in Bern am Völkerbundsfriedenskongress mit Andreas Latzko bekannt, der «Menschen im Krieg» geschrieben hatte, und nachher besuchten sie gemeinsam Romain Rolland im Hotel Byron zu Villeneuve.

## Die defensiven Wahlen in England

Diese eigenartige Wahlschlacht ist geschlagen; das Fehlen einer eigentlichen Mehrheit bringt England in eine unbehagliche politische Situation. Leider haben die englischen Frauen nicht allzugut abgeschnitten, und das am 7. März vereidigte Unterhaus weist nur 20 weibliche Mitglieder auf.

1868 Kandidaten waren vorgeschlagen, 625 mussten gewählt werden; 128 Frauen kandidierten und 20 wurden wieder gewählt, nämlich 14 Labour, 5 Konservative und 1 Liberale. Unter diesen 20 ziehen 5 neue ins Unterhaus ein.

Dr. Edith Summerskill bekleidet als einzige Frau einen Ministerposten, denjenigen des Nationalen Versicherungswesen. Bedeutend, lebhaft und witzig hat sie sich im letzten Parlament ihren Ruf erworben als Parlamentssekretärin des Ernährungsministeriums. Ihre Wahlreden waren gut besucht, weil sie als gewandte und interessante Parlamentarierin bekannt ist. Sie ist die Frau eines Arztes, und Mutter von zwei Kindern.

Die jüngere Tochter von Earl Lloyd George, Lady Megan Lloyd George, Vizepräsidentin der Liberalen Partei, vollendete letztes Jahr das 21. Jahr ihrer Parlamentszugehörigkeit, als einziges weibliches Parlamentsmitglied ihrer Partei. Sie ist bekannt als klare, logische Denkerin und ausgezeichnete Rednerin.

Bei den Labourfrauen finden wir Miss J. Lee, früher Lehrerin, dann weitgereiste Journalistin; Mrs. Elizabeth Braddock, bekannt in der sozialen Arbeit, deren Wahl eine Ueberraschung bedeutete, dann Miss Marg. M. Herbison, Lehrerin und einzige Frau in der Wohlfahrtskommission der Minenarbeiter, einzige weibliche Abgeordnete seinerzeit an den Europarat in Strassburg; Mrs. Lucy Middleton, Lehrerin und in der Friedensbewegung tätig und Mrs. Barbara Castle, tätig in verschiedenen ausländischen Delegationen und bei der UNO.

Die Konservative Lady Tweedmulr gilt als die «Schönheit» des Hauses (auch diese muss vertreten sein! d. Red.); Miss Irene Ward, die sich der Fürsorge für das Alter annahm durch Einreichung einer «Bill» und schliesslich Miss Pat Hornsby-Smith während ihrer früheren Mitgliedschaft eine rothaarige «Feuerflamme», die seit ihrem 16. Lebensjahr in Politik arbeitet.

Verglichen mit Persönlichkeiten wie Miss Ellen Wilkinson und Lady Astor, hat man nicht das Gefühl, dass das gegenwärtige Frauen-Team im Unterhaus besonders durchschlagskräftig sein werde. Immerhin ist es beruhigend zu wissen, dass sie anwesend sind, um den Frauenstandpunkt in der nationalen Politik zu vertreten; in Anbetracht der Tatsache, dass die männlichen Politiker sich immer mehr im riesengrossen Parteibetrieb verlieren.

S. Shr., London

## Ein gefährdeter Frauenberuf

Liebes Frauenblatt!

Schon seit vielen Wochen liegt ein kleiner Artikel in meiner Schreibmappe, den ich Dir einsenden wollte. Er sollte noch ein wenig ausgefeilt und da und dort ergänzt werden. Die Besprechung der Ausstellung «Chapeaux d'hier, chapeaux d'aujourd'hui» gab mir den nötigen Impuls, Dir diesen Artikel endlich doch zu senden. Und dies umso mehr, als Frühling und neue Frühlingsmode sich ankünden, der Zeitpunkt für mein Anliegen also umso günstiger ist!

Immer hast Du Dir zur Aufgabe gemacht, Dich vor allem für die arbeitende Frau, für ihre Rechte, für ihre materielle Besserstellung einzusetzen. So darf ich wohl einmal Deine Spalten in Anspruch nehmen, um einem Frauenberuf das Wort zu sprechen, der durch die heutigen Sitten (ich nenne sie absichtlich nicht Mode!) gefährdet ist und grossen Schaden leidet. Es ist der Beruf der Hutmacherin, bekannter unter dem Namen Modistin! Durch den Sport bedingt, haben sich junge Mädchen, elegant sein wollende Damen von allen Lebensaltern angewöhnt, zu jeder Tageszeit, zu jedem Kleid, zu jeder Gelegenheit hutlos zu gehen. Sie alle geben sich kaum Rechenschaft, wie improvisiert, wie unangezogen sie ohne Hut aussehen, ohne die notwendige Ergänzung, die das Ganze zu einem harmonischen abrundet. Wie paradox sieht es zum Beispiel aus, wenn im tiefsten Winter Damen in dicke Pelzmäntel gehüllt, mit hohen Stiefeln beschuht, aber ohne Kopfbedeckung einherschreiten. Wie unangezogen wirkt der strenge Tailleur, der schmissige Mantel, wenn der Kopf ... und sei er auch noch so schön frisiert ... unbedeckt bleibt. Das schöne seidene Imprimé, das die Sommergarderobe jeder gut angezogenen Frau ergänzt, wird gleichsam gekrönt durch die passende Kopfbedeckung. Allerdings gilt es da, genau zu wissen, welche Art von Hut zu jedem Kleidungsstück passt. Entgegnen Sie mir aber nicht, es sei eine Frage des Geldbeutels! Ein Hut braucht heute, besonders wenn man ihn geschickt zu wählen weiss, damit er unsere verschiedenen Kleidungsstücke gut ergänzt, nicht mehr unbedingt unerschwinglich zu sein.

Und wenn das Budget nur einen Hut bewilligt, so ist dieser in einer neutralen Farbe und Form zu wählen, damit er sowohl zum Jackettkleid wie zum Mantel und zum Sommerkleid passt.

Und nun, liebe Leserin, wenn du zu den «Hutlosen» gehörst, mache einen Versuch! Probiere Deinen Mantel, Dein Jackettkleid mit und ohne Hut! Du wirst mir recht geben und in Zukunft wieder zu den Huttragenden gehören. Und damit ja keine Missverständnis entsteht: ich selbst bin nicht Modistin; ich stehe dem Hutmacherberuf fern. Dennoch ist es mein Wunsch, diesem schönen Frauenberuf das Wort zu sprechen und für ihn eine Lanze zu brechen.

Mit herzlichen Frühlingsgrüssen: Deine cw.


In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst


## Albert Schweitzer, der grosse Denker und Menschenfreund, 75jährig

Zusammenfassung aus dem Buche «Encore des Héros», von Alice Descoeudees.
Uebersetzt von E. B.-H.

Albert Schweitzer hat die unbekümmerte Lebensfreude nie gekannt. Er litt unter dem Elend, das die Welt bedrückt. Selbst die Leiden der Tiere verfolgten ihn Wochen hindurch.

Als Knabe hat er sich einmal von einem Kameraden überreden lassen, mit ihm auf die Vogeljagd zu gehen. Von der nahen Kirche läuteten die Glocken gerade den Gottesdienst ein, und verstummten in dem Moment, als Albert den ersten Stein gegen einen Vogel schleuderte. War das ein Fingerzeig Gottes? Erschreckt und von sich selbst angeekelt, warf er die Steinschleuder weg und versuchte die Vögel zu verjagen, damit sie der Mordwaffe seines Kameraden entfliehen konnten.

Dieses Erlebnis hatte zur Folge, dass Albert Schweitzer die Furcht vor Menschen überwinden lernte, um nur noch der Stimme seines Gewissens zu folgen.

Schweitzer setzte seine Studien am Gymnasium Mülhausen fort und bezog Wohnung bei seinen Verwandten, die ein streng geregeltes Leben führten. Der Tante gefiel das leidenschaftliche Zeitungslesen ihres Neffen nicht, weil sie glaubte, dass er sich doch nur für den Zeitungsroman und die Unglücksfälle und Verbrechen interessiere. Der Junge beteuerte, dass er sich nur an die politischen Artikel halte. Nun — die Angelegenheit wurde vor den Onkel gebracht, der den Neffen in der Politik bis auf die Nieren prüfte. Der Junge bestand das Examen glänzend und sicherte sich nicht nur die Zeitungen sondern auch die Achtung seiner Verwandten. Das grosse Interesse am öffentlichen Geschehen hat Albert von seiner Mutter geerbt.

Im übrigen war Schweitzer weder in Mülhausen noch anderswo ein glänzender Schüler. Die Noten waren sogar so mittelmässig, dass man davon sprach, ihm die Stipendien zu entziehen, die den Pfarrsöhnen zugedacht werden. Seine Rettung erschien in der Person eines neuen Lehrers, der seine Stunden mit einer so grossen Pflichttreue vorbereitete, dass es Schweitzer unmöglich schien, diesen Lehrer mit seinen Leistungen zu enttäuschen.

Als Jüngling hat er den Entschluss gefasst, bis zu seinem 30. Altersjahr Theologie, Musik und andere Wissenschaften zu studieren, um dann seinen Teil zur Linderung der menschlichen Not beizutragen.

Dieser, zuerst noch recht undeutliche Entschluss, wurde zu einer festgefügten Bestimmung, als er das 20. Altersjahr erreicht hatte. Dank seiner kräftigen Konstitution war es Albert Schweitzer möglich, fast Tag und Nacht zu arbeiten und sich in das Studium der Theologie, Philosophie und Musik zu vertiefen.

Der 30. Geburtstag rückte näher. In einer Missionszeitung erschien ein Aufruf zur ärztlichen Hilfeleistung in Afrika. Für Albert Schweitzer fiel der Entscheid. Zu viel schon haben die farbigen Völker unter den Weissen leiden müssen. Ihnen Hilfe zu bringen, war keine Wohltätigkeit, sondern eine Pflicht. Und mit 30 Jahren vertiefte sich Albert Schweitzer noch in das Medizinstudium, was ihm die heftigsten Proteste seiner Angehörigen einbrachte.

### In Afrika

Man schrieb Ostern 1913, als Albert Schweitzer mit seiner Frau von Günsbach Abschied nahm und sich in Bordeaux für Afrika einschiffte.

In Dakar setzten sie zum ersten Mal den Fuss auf afrikanischen Boden und in Ogou machten sie sich für die eindrucksvolle Flussfahrt nach der Urwaldstation Lambarene bereit.

Albert Schweitzer hat seine Kunst in den Dienst der Geldbeschaffung für die Afrikareise gestellt und sich durch Orgelkonzerte mit Musik von Bach, die notwendigen finanziellen Mittel errungen. Er ist von der Ueberzeugung durchdrungen, dass eine jede humane Aufgabe nicht eine Angelegenheit dieses oder jenen Staates, sondern jedermann verpflichtet sei, als Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu handeln.

Nach einer Reise von ca. 200 Kilometern auf der Wasserstrasse durch den Urwald, tauchten die Dächer der Station Lambarene auf. Blumen, Palmenzweige und Lieder empfingen den neuen Urwalddoktor und seine Frau. Und schon am anderen Morgen um sechs Uhr begann die harte Arbeit, die ihm nicht einmal Zeit liess, sein Gepäck richtig auszuladen und die primitive Häuslichkeit einzurichten. Die Eingeborenen drängten sich um den neuen Doktor, und mit Hilfe eines zufälligen Dolmetschers — der in Dienst gestellte war leider nicht erschienen — und einigen Reiseinstrumenten konnte mit der Behandlung begonnen werden. Die ersten Tage operierte Albert Schweitzer im Freien. Nur des Abends, wenn der Tornado einsetzte, musste in einen alten Hühnerstall gezügelt werden, der vorläufig als Notspital diente.

Ein ehemaliger alter Koch — der Joseph — amtete als Krankenpfleger. Er konnte die gewohnten Küchenausdrücke von den anatomischen Bezeichnungen nicht recht auseinanderhalten und meldete die Patienten beim Doktor folgendermassen an: «Der da hat Schmerzen im rechten Hammenbein und diese Frau leidet in der linken Kotellete und im Filetstück».

Die Arbeit als Urwalddoktor wuchs für Albert Schweitzer ins unermessliche. Es war schwer, den Eingeborenen die Art der Krankheit klar zu machen, glaubten sie doch an keine natürliche Ursache derselben, sondern an einen bösen Geist, der sein Unwesen in der Form eines Wurmes in ihrem Körper trieb.

In mehreren Eingeborenen-Dialekten mussten Verhaltungsregeln angeschlagen und die Schwarzen zur Disziplin erzogen werden. Selbst die Verabreichung der Medikamente machte grosse Mühe. Schweitzer war nie sicher, ob nicht ein Medizinfläschen auf einmal ausgetrunken oder eine Heilsalbe aufgegessen wurde. Zu den Flaschen und Blechdöschen musste Sorge getragen werden; denn sie waren rar und für die Konservierung der Medikamente unentbehrlich. Doch nicht alle Patienten konnten sich entschliesesn, diese wertvollen Objekte ihrem Doktor wieder zurück zu erstatten.

Die Eingeborenen erwiesen sich als sehr anhänglich und sein Ruf als Medizinmann drang weit über die nahe Umgebung hinaus.

Nach einem Vierteljahr strengster Arbeit durfte Albert Schweitzer sich doch mit Genugtuung vom Segen seiner ärztlichen und seelsorgerischen Tätigkeit überzeugen lassen. Er wog die vielen Widerwärtigkeiten, mit denen er auf Schritt und Tritt zu kämpfen hatte, wohl auf.

Gegen Ende des ersten Wirkungsjahres erlebte er bei der Rückkehr von einer grösseren Reise, die ihn einige Zeit von Lambarene fernhielt, eine grosse Ueberraschung. In seiner Abwesenheit war unter den geschickten und kundigen Händen seiner Freunde und Anhänger ein Spital mit Sprech- und Operationszimmer, mit Laboratorium und Apotheke entstanden. Und er legte nun selbst noch mit Hand an zur Erstellung eines Wartezimmers und einer Baracke für die Hospitalisierung der Kranken.

Die Nachricht vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges erreichte Lambarene erst gegen Weihnachten 1914 und wurde von den Eingeborenen ohne jede Aufregung aufgenommen. Sie erkannten das Ausmass seiner Schrecken nicht, und es brauchte viel von seiten Albert Schweitzers, um ihnen den Schrecken der Schlachtfelder zum Bewusstsein zu bringen. Ein alter Pahouin steilte nüchtern fest: «Warum können die Weissen ihre Händel aber auch nicht besser austragen?»

Erst die zweite Kriegsweihnacht 1915 liess die Eingeborenen den Schmerz des Krieges am eigenen Leibe erfahren. Das war, als die schwarzen Söhne zu den Waffen beordert wurden.

Die Urwaldstation Lambarene hatte sehr oft mit Schwierigkeiten besonderer Art zu kämpfen. So verwüstete eine Elephantenherde in einer Nacht eine nahe Plantage, die Nahrung für mehrere Wochen hätte abtragen sollen; auch die Telegraphenleitung verschonten diese Tiere nicht. Und mehr als einmal mussten nach hartem Tagwerk des Nachts der Kampf mit den Termiten aufgenommen werden, deren Ueberfälle grossen Schaden anrichten konnten.

Trotz dieser afrikanischen Widerwärtigkeiten blieben Albert Schweitzer und seine Gattin bei relativ guter Gesundheit. Nur gab ihnen das Tropenfieber mit der Zeit zu schaffen und bedingte in der Folge einen längeren Europaaufenthalt, von dem Albert Schweitzer im Februar 1924 ohne seine Frau, die er im Elsass zurückliess, nach Lambarene zurückkehrte. Ein 18jähriger Student begleitete den Urwaldarzt, um ihm in den ersten Monaten bei der Arbeit beizustehen.

Albert Schweitzer fand seine Bauten in einem bedenklichen Zustand. Besonders die Dächer hatten arg gelitten und es galt, unverzüglich neue Ziegel zu beschaffen und Arbeiter zu dingen. Die Aufbauarbeit gelang nur unter den schwierigsten Umständen. Die Arbeiter erwiesen sich als faul und Drükkeberger, das Material war schlecht erhältlich, so dass der Urwalddoktor sich zu Drohungen gezwungen sah. Er liess die Patienten wissen, dass er sie nur noch behandeln werde, wenn sie ihm Ziegel bringen würden. Doch man kannte den Urwalddoktor und es musste schon ganz gehörig in den Operationssaal und die Schlafräume regnen, bis sie sich endlich entschlossen, bei der Aufrichtung der Dächer mitzuhelfen.

Albert Schweitzer war jetzt nicht nur mehr Urwalddoktor, sondern auch Maurer und seine Kräfte litten erheblich unter dieser Doppelaufgabe. Er sah in der Haltung der Neger der manuellen Arbeit gegenüber, einen grossen Erziehungsfehler der Weissen; denn die handwerkliche Erziehung hätte unbedingt mit der geistigen Schritt halten müssen. So aber fühlten sich die Neger mehr oder weniger als Intellektuelle und missachteten die körperliche Arbeit.

Endlich, im Herbst 1924, als Schweitzer fast am Ende seiner Kräfte war, traf ein zweiter Arzt — Dr. Nessmann — ein. Er schien für Afrika wie gemacht, hatte einen praktischen Sinn, war ein guter Organisator, verstand die Neger zu nehmen und besass einen goldenen Humor, ohne den man in schwierigen Fällen nicht auskommt.

Die Anforderungen an den Spital stiegen ins Unermessliche. Die Zahl der Leprakranken nahm zu und Patienten mit allerlei Geschwüren belagerten die Station. Dazu kam, dass Lambarene immer mehr als Asyl für unheilbare alte und gebrechliche Leute betrachtet wurde, was zur Folge hatte, dass sehr viele Spitalbetten auf Monate besetzt blieben.

Das Eintreffen eines tüchtigen Chirurgen aus der Schweiz, Dr. Lautenburg, brachte neue Hilfe.


Ernst
Frischeier-Teigwaren
aus Spezialgrieß mit frischen Eiern sind vom Guten das Beste — ausgiebig und sehr preiswert.
Teigwarenfabrik Robert Ernst A.-G., Kradolf


Noch plante Forel ein Buch über die soziale Welt der Ameisen der ganzen Erde und nahm den Tiermaler Erich Heinrich bei sich in Yvorne auf, der unter seiner Anleitung die Formen der Ameisen aller Länder malte und zeichnete. Ist dies Buch einmal geschrieben, dann werde ich das Alter erreicht haben, in welchem man schweigen soll», schrieb er einmal.

Im Jahre 1920 schrieb er sein Vermächtnis, das sein Sohn als August Forels selbstverfasste Grabrede während der Einäscherung seiner Leiche vorlesen sollte. Und so, mit immer schwächer werdenden Kräften wirkend bis zuletzt, ist er, fast 83jährig, auf seinem Landsitz bei Morges gestorben.

Ueber dieses Vermächtnis schreibt Adolf Koelsch: «Noch einmal ist er da mit dem kurzgeschnittenen Vollbart, dem eigensinnig wirkenden Schädel und der flammenden Rechthabermiene, wofür er mit seiner unerhörten Arbeitskraft, seinem heftigen, etwas barschen Temperament zeit seines Daseins gestritten hat. Gestritten für jene Ideale, die verknüpft sind mit einem Leben in grundsatztreuer Arbeit und Pflicht.»

August Forel schreibt in diesem seinem Vermächtnis u. a.: «Erlaubet mir noch einige Worte über mein eigenes Leben. Ich habe es, wie alle Kinder, anfänglich geführt in der Liebe zu mir selbst, zu meiner Mutter und zu den Ameisen. —

Aber ich kann euch all das nicht schildern, was ich an Kraft, Leistung und Vertrauen zum Leben der heitern ruhigen Liebe meiner Frau verdanke, ihrer unerschütterlichen Ergebenheit, ihrem Mut, ihrer Entschlossenheit.

Ich habe zwei geliebte Kinder verloren, auf die ich stolz war und bei deren Tod mir meine Frau das denkbar edelste Beispiel von Gefasstheit und Gleichmut gegeben hat.

bens, die nebeneinander im Verein mit unaufhörlichen Kämpfen vollführt wurden, hat mich leider allzuoft verhindert, ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen.

Denket an mich ruhigen und heiteren Sinnes, wie ihr an meine Ameisen, meine Bücher oder an die alten Nussbäume im Garten denkt!

Mein letzter Wunsch ist, euch alle glücklich und von heiliger Begeisterung für ein immer höheres Menschheitsideal erfüllt zu wissen, und dass ihr für dasselbe kämpft.»

Zum Schluss zitieren wir noch die wahrhaft prophetischen Worte Friedrich Albert Langes, die Forel auch in seinem Buch «Die sexuelle Frage» erwähnt:

«Gewiss wird die neue Zeit nicht siegen, es sei denn unter dem Banner einer grossen Idee, die den Egoismus hinwegfegt und menschliche Vollkommenheit in menschlicher Genossenschaft als neues Ziel an die Stelle der rastlosen Arbeit setzt, die allein den persönlichen Vorteil ins Auge fasst.

Immerhin wird unser Streben nicht ganz umsonst sein. — Niemals aber hat der denkende Beobachter ein Recht, zu schweigen, weil er weiss, dass ihn für jetzt nur wenige hören werden.»

## Ausstellung in St. Gallen

In St. Gallen beginnt der Frühling, wenn Marronibrater Knoblauch verkaufen, bunte Primeln durch den Schnee stechen und die Textil- und Modeklassen unserer bis ins Ausland bekannten Schulen ihre Produkte einer kritischen Oeffentlichkeit zugänglich machen. Denn obschon St. Gallen kein Zentrum der Eleganz ist, liefert es mit seiner Stickerei- und Textilindustrie, mit seinen tüchtig ausgebildeten Entwerfern und Modellzeichnerinnen einen Hauptbeichen Ausbildung und dem handwerklichen Können der Schüler, der guten Qualität ihrer Werke. Dass daneben die Originalität im ganzen beim Entwerfen der Stoff- und Stickereimuster nicht sehr gross ist und zugunsten des Langbewährten und Erprobten etwas zurücktritt, sei hier nur nebenbei und ohne tadelnden Unterton bemerkt.

Aquarellstudien nach der Natur leiten die Ausstellung ein, und es ist eigenartig, wie sich das Sehen der Schüler schon vor dem Objekt danach ausrichtet, ein Früchtestilleben oder einen Blumenstrauss textil und flächig zu gestalten und immer das Dekorative in den Vordergrund zu rücken. Viele dieser Blätter, die nur Malerei sein wollen, kann man sich mühelos als Stoffdrucke vorstellen, jedoch zeigen erst die eigentlichen Entwürfe, wie viel es von der Natur noch zu abstrahieren gilt, bis die Form einer Blume den Ansprüchen verschiedenster Stoffarten genügt. Von den verspielten Blütenranken und Schmetterlingen auf Seide und leichten Sommerstoffen bis zu den strengen Ornamenten und stilisierten Tieren für schwere Leinen und Dekorationsgewebe gibt es eine weite Skala, welche der Phantasie der Schüler keinen Zwang auferlegt. Eine Anregung der Phantasie versuchen Stilkopien, ein erzieherisches Mittel, über das sich in Güte streiten lässt: Die Schüler zeichnen zunächst möglichst genau ein koptisches Tuch, einen französischen Gobelin oder eine japanische Lackarbeit nach, um dann die so gefundenen Formelemente frei in ihren eigenen Kompositionen zu verwenden. Es gab einmal eine Zeit, wo Bündner Kreuzstichmuster auf Baumwolle gedruckt wurden, so recht heimelig, und in dieser Ausstellung sah man Reiter, die ihre Herkunft von flämischen Wandstickereien nicht verleugneten, fröhlich über derbes Leinen galoppieren. Dass mexikanische Tiermalereien äusserst dekorative Wirkungen erzieeigenen Einfällen hinweg, das hat uns das letzte Jahrhundert mit seinen pseudogotischen Kirchen und altdeutschen Esszimmern zur Genüge bewiesen.

Neben diesen zeichnerischen Versuchen und der aufschlussreichen Darstellung vom Werdegang eines Filmdrucks in zwei und drei Farben mit den dazugehörigen Schablonen finden wir im grossen, gut erleuchteten Saal die Prunkstücke der Ausstellung. Einer Wand entlang paradieren Schneiderbüsten wie Grenadiere und präsentieren in Moulure den Entwurf und die Ausführung angehender Schneiderinnen und Hilfs-Directricen. Bestickte Wandteppiche, uralte Frauenarbeit, werden fröhlich mit Alpaufzügen und Segelschiffen fürs Kinderzimmer fabriziert, und daneben gibt es Taufkleidchen, Leintücher und bischofsmützige Teewärmer mit Lorrainestickerei, welche die Schönheit einer vollkommenen Handarbeit eindrücklich dokumentieren. Bestickte Buchdeckel, bestickte Abendschuhe und -Taschen, zarte Tüllkragen und Blusen laden zur Nachahmung ein, denn sollte nicht die Frau in unserem technischen Zeitalter umso bewusster die Handarbeit pflegen, die ihr Kleid und das ihrer Kinder von dem der Nachbarin unterscheidet? Auf einem Podium in der Mitte prangen drei der naturgetreuen Mannequins, wie sie Sascha Morgenthaler vor zehn Jahren an der Landi vorführte. Die eine trägt ein elegantes Nachmittagskleid, die zweite eine Ballrobe, die sich von Renoir inspirieren liess, und die dritte ein weisses Gedicht aus st.-galler Stickereistoff. Diese drei Kleider sind es eigentlich, welche die Ausstellung über rein lokale Bedeutung herausheben und die Mär glauben lassen, dass jeweilen am St. Galler Kinderfest Modejournalisten aus Paris und Rom zugegen seien. Denn gerade das lange weisse Kleid, dessen raffiniert einfache Form die Kostbarkeit des Materials zu voller Entfaltung bringt, ist eine Schöpfung, um

Und eine Schenkung von schwedischen Freunden, ein Motorboot, erleichterte das Reisen auf dem Flussweg.

Im Sommer 1925 wurde einer der drei Aerzte nach dem Cap Lopez verlangt. Albert Schweitzer reiste mit, um sich einige Tage Erholung zu gönnen. Doch hatte er nicht mit der gänzlichen Unentbehrlichkeit seiner Person in Lambarene gerechnet. Die Kranken fuhren ihm in ihren Schiffen nach und ankerten im Flusshafen des Ogoué. Da brach die Ruhr aus und es brauchte die grösste ärztliche Anstrengung und Konsequenz, um dieser schrecklichen Krankheit wirkungsvoll begegnen zu können. Zu dieser unheilvollen Epidemie gesellte sich noch eine Hungersnot, die auch Lambarene bedrohte. Die täglichen Reisrationen wurden immer kleiner und doch hielten sie noch die Handwerker fest, die unter dem Zwange des Hungers nun endlich ihrer Arbeit nachkamen. Epidemie und Hungersnot liessen die Uuzulänglichkeiten des zu kleinen Spitals krass erkennen und es musste ernsthaft daran gedacht werden, einen grösseren Spitalbau zu errichten. 3 Kilometer von Lambarene entfernt stand einst das Dorf des Sonnenkönigs, von fruchtbarem Land umgeben. Der Wald war nicht sehr alt, so dass gut gerodet und Plantagen angelegt werden konnten.

Die Behörden stellten das Land unverzüglich in den Besitz von Lambarene und im Jahr 1928 wurde unter der tatkräftigen Mithilfe von Schweitzers Freunden das neue Spital fertig erstellt.

Albert Schweitzer drückt immer wieder seine Dankbarkeit an alle seine Freunde aus, die ihm beistanden, das Werk der Barmherzigkeit auszuführen — eine gerechte Entschädigung gegen so viel Ungerechtigkeit.

## Vom Sommerschuh

El. St. Das Frauenblatt macht ja für gewöhnlich herzlich wenig «in Mode» — nun aber halten wir dafür, dass der Schuh, diese bodenständige Grundlage unserer wandelnden Persönlichkeit gerade für die arbeitende Frau etwas so eminent Wichtiges ist, dass wir in Zürich uns in die Vorführung der Schuhmode für Frühjahr/Sommer 1950 der Bally Schuhfabriken wagten.

Was wir da zu sehen bekamen, war überaus schön und erfreulich. Bally ist ja der Begriff des Schönen, Zweckmässigen und Qualitativen. In einzelnen Abteilungen waren die verschiedenen Kategorien nach den Bedürfnissen der Lebensalter ausgestellt, überstrahlt von Frühlingsblumen in farbigster Schönheit, was dem Ganzen etwas Festliches gab. Dass die Jugend am besten wegkommt, ist klar; sie inspiriert zu den meisten Variationen, hat die meisten und differenziertesten Bedürfnisse. Da wurden die leichtesten Riemen-Sandaletten und «Gebilde» für den nackten Fuss am Strand bis zum goldenen und silbernen Abendschuh vorgeführt, praktische, weiche, lange, bequeme Gehschuhe für den Alltag, den Gang zur Arbeit, den Bummel am Feierabend. Reizende Schöpfungen, hoch und niedrig beabsatzt, für den Abend in Lack, Seide, Gold: aber überall das Verständnis dafür, dass die moderne Frau heute weder Zeit, Kraft, noch Lust hat, für ihre Eleganz Schmerzen und Unbequemlichkeiten auf sich zu nehmen.

Wunderschönes Ledermaterial in allen Tönen und Lederarten war zu sehen, und bei den Tischen «für den eleganten» Herrn, die gerne gutbeschuhte Durchschnittsfrau sah man schöne, praktische Formen in wunderschöner Qualität und Ausführung.

Die Preise für die Schuhe sind gesunken. Die Fabrikpreise gehen den Ladenpreisen voraus, weil dort die teuren Lager zuerst abgesetzt werden müssen. Viel tiefer werden die Preise nicht mehr absinken können, wenn die Qualität gehalten werden soll. Man darf nie vergessen, dass der Schuh ein Vertrauensartikel ist. Heute verlangt der Kunde schöne, schlanke Passform und gute Qualität; glattes Leder ist bevorzugt, auch Netzstoffe, Phantasiestoffe werden verwendet. Paris, New York, Argentinien, Schweiz, sie alle haben verschiedene Bedürfnisse, aber alle wollen, dass Schönheit und bequemer Sitz vereinigt seien: Bally tut sein Möglichstes.

## Ein Dank

Die Zürcher Frauenzentrale dankt herzlich allen Leserinnen des Schweizer Frauenblattes, die auf den Aufruf vom 20. Januar aus allen Gegenden der Schweiz Pakete mit Strümpfen und Trikotsachen schickten, so zahlreich und in solchen Mengen, dass wir erst jetzt den Erfolg unserer Aktion übersehen. 9000 Kilo sind zum Versand bereit. Bei den Spenderinnen hat diese Sammlung zu ihrer Erleichterung Platz geschaffen, in den Siedlungen und Heimen für Ostflüchtlinge hingegen wird sie leere Gestelle füllen und den Werkstätten wieder zu Arbeit und Verdienst verhelfen. Manches gute Kleidungs- und Wäschestück wird sofort in Gebrauch genommen, anderes geflickt und umgearbeitet werden und nur der Rest wird als Webmaterial verwertet. Grosse Freude wird auch über das Strickmaterial sein, das mit schwesterlichem Verständnis so reichlich gespendet worden ist.

## Augenkranke dürfen hoffen

Vom Roten Kreuz wurde eine zentrale Kommission für Cornea-Zentra feierlich installiert. Es ist die erste in Europa. Man darf hoffen, dass Frankreich bald nachfolgen wird. Für die Schweiz ist eine solche Kommission nicht angebracht, weil man rechtlich über die Leichname der Verstorbenen in den Krankenhäusern verfügen darf, insoweit Sektion für wissenschaftliche Zwecke wünschenswert ist. Die Ueberpflanzung von gesunder Hornhaut der Augen kürzlich verstorbener Personen in die Augen lebendiger Personen, deren Hornhaut erkrankt ist, ist somit in der Schweiz glücklicherweise unbeschränkt möglich. Der Name des bekannten Augenarztes Franzischetti ist mit dieser Operation bekanntlich verbunden. Und seit der Herstellung des Penicillin sind die Gefahren der Infektion sehr zurückgegangen. In den Niederlanden ist nur ein Eingriff gestattet, wenn die Anverwandten eines Verstorbenen ihre Zustimmung geben. Weil das Cornea innerhalb zwei Stunden nach dem Tode ausgenommen werden muss, um innerhalb zweimal 48 Stunden transplantiert zu werden, kommen aus organisatorischen Gründen nur die im Krankenhaus Verstorbenen in Betracht. Die grosse und vielleicht nicht leichte Aufgabe dieser — leider nur aus Männern zusammengestellten Kommission — wird sein, das Niederländische Volk aller Stände mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass es hier um eine Aufgabe der Menschenliebe geht, welche derjenigen der Bluttransfusion nicht nachsteht. Die ersten in der Presse erschienenen Mitteilungen haben einerseits einen Strom von Sympathiebezeugungen und Bereiterklärungen hervorgerufen, aber auch — was zu erwarten war — emotionellen Gegenwind, vielfach aus theologischen Gründen. Während in Amerika der «Eyebank» — wie man dort die Sammelstellen nennt — schon in Funktion ist, und mit Flugzeugen Cornea aus allen Himmelsrichtungen den Augenkliniken zugeführt werden, wird hier zu Lande vorläufig mühsam in Amsterdam, Leiden und Utrecht, in drei Universitätszentren, diese Arbeit vorbereitet. Selbstverständlich sind von vielen Augenärzten schon individuelle Operationen ausgeführt worden: ein Aufsehenerregender Fall gilt einem Chauffeur, welcher während zwölf Jahren in einer Blindenanstalt war und nun nach dieser Operation wieder ein Frachtauto regelmässig über Land fahren darf.

W. W. F.-D.

## «Pro Familia» des Kantons Zürich

Am 4. März trat in Zürich unter dem Vorsitz von Nationalrat Schmid-Ruedin der Vorstand des Bundes «Pro Familia» des Kantons Zürich zusammen. Nach Entgegennahme eines Tätigkeitsberichtes seines Sekretärs, Rudolf Johanni, wurde das Arbeitsprogramm für 1950 bereinigt. Die «Pro Familia» Zürich wird sich durch direkte Eingaben an die Behörden, durch Arbeitsgruppen und Kommissionen vor allem mit folgenden kantonalen Problemen auseinandersetzen: Revision des kantonalen Steuergesetzes, Revision des Zürcher Volksschulgesetzes, die Verwirklichung einer kantonalen Familienausgleichskasse.

Ferner sollen in enger Zusammenarbeit mit der Presse unseres Kantons die ethisch-moralischen Probleme des Schutzes der Familie durch intensive Aufklärung gefördert werden.

Anschliessend an die Sitzung des Vorstandes der «Pro Familia» des Kantons Zürich referierte im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung Jugendsekretär Eugen von der Crone, Pfäffikon (Zch.) über seine Eindrücke auf einer dreimonatigen Studienreise durch Dänemark, Schweden und Finnland, auf der er sich insbesondere mit den direkten und indirekten Auswirkungen der bekanntlich sehr weitgehenden Sozialgesetzgebung dieser nordischen Staaten befasste. Auch in einer sich anschliessenden Aussprache war die Auffassung vorherrschend, dass ein Ausbau der Sozialmassnahmen des Staates unter keinen Umständen einen Abbau der persönlichen Verantwortung nach sich ziehen dürfe. Diese Erkenntnis hat auch für unsere kantonalen Verhältnisse Gültigkeit.

PFZ

## Veranstaltungen

### Die 2. Ferienwoche für Hausmusik

wird im Volksbildungsheim Herzberg, Asp (Aargau) durchgeführt vom 10. bis 16. April unter Leitung von Alfred und Klara Stern, Nägelistrasse 12, Zürich 44. Das Programm umfasst kleinere Werke der Haydn-Mozart-Zeit für das Zusammenmusizieren von Streich- und andern Instrumenten, auch mit Klavier und Gesang. Blockflötenmusik aus der vorklassischen Zeit, auch im Zusammenspiel mit andern Instrumenten. Die Woche, die für jedermann zugänglich ist, dient dem Musizieren in Familie und Freundeskreis; sie bietet in ernster Arbeit und froher Geselligkeit Anregung und Erholung zugleich. Anmeldungen möglichst bald an die Leitung.

### Kurs für Leiter von Ferienkolonien und Wandergruppen

In der Zeit vom 2. bis 6. April 1950 findet im Tessin der diesjährige Schweizer Wanderleiterkurs statt. Ausgewählte Referenten und Instruktoren geben auf kurzweilige Art eine interessante Einführung in die Arbeit von Leiterinnen und Leitern von Ferienkolonien, Schulwanderungen und Wandergruppen. Diese Kurse erfüllen eine notwendige und wertvolle Aufgabe, die eng verknüpft ist mit dem gesamten Freizeitproblem unserer heranwachsenden Jugend. Kursprogramme sind erhältlich beim Schweiz. Bund für Jugendherbergen, Zürich 8, Seefeldstrasse 8.

**Bern:** Schweiz. Lyceumclub. Freitag, 17. März, 16.30 Uhr: Conférence de Monsieur le Juge Immer sur: «Le Schlossberg, château des Princes-Evèques de Bâle». Eintritt Fr. 1.

Samstag, 18., 15 Uhr: Eröffnung der Graphik- und Aquarell-Ausstellung der Künstlerinnen des Hamburger Lyceumclubs. Dauer der Ausstellung bis 2. April.

Mittwoch, 22. März, 20.15 Uhr: Vortrag in italienischer Sprache: «Amore e morte nella poesia italiana», von Dora Setti.

Freitag, 24. März, 16.30 Uhr, spricht Frau Dr. Lauterburg-Bonjour über Albert Schweitzer und sein Werk in Lambarene. Der Vortrag wird eingeleitet durch Musik von Bach, gesungen von Katharina Marti. Lichtbilder. Eintritt Fr. 1.—.

**Bern:** Bernischer Frauenbund. Delegiertenversammlung im Rahmen der ehemaligen Heer- und Haus-Veranstaltungen, Freitag, den 24. März 1950, im Vereinssaal, Zeughausstrasse 39, Bern, vormittags 10 Uhr und nachmittags 2 Uhr. Traktanden (vormittags): 1. Allgemeine Berichterstattung. 2. Jubiläum des Bundes Schweizerischer Frauenvereine vom 22./23. April 1950 in Bern. 3. «Tag der Frauenwerke». 4. «Unser Burgdorf», Referentin: Fräulein G. Lüthard, Burgdorf. 5. Verschiedenes.

Nachmittags: 6. Europa in Not. Referent: Herr Dr. H. Welti, Zürich. 7. Wo stehen wir heute? Referent: Herr Dr. h. c. A. Muggli, Küsnacht (Zürich).

Der Vorstand des bernischen Frauenbundes

**Zürich:** Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 20. März, 17 Uhr: «Antoine de St. Exupéry», Vortrag in französischer Sprache von Alfred Berchtold, Genf. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

## Radiosendungen für die Frauen

Die beliebte Plauderstunde «Im Erker» räumt dem Mikrophon Montag, den 20. März um 14.00 Uhr gerne ein Plätzchen ein, damit die Hörerinnen auch an ihr teilnehmen können. Was sich unter dem Titel «Mer brauche nyt» versteckt, das erläutert gleichen Tages Marie Hufschmied um 16.15 Uhr. Lilly Fromaigeat setzt Mittwoch, den 22. März um 14.00 Uhr ihre Unterweisung über das Singen mit Grösseren und Kleineren fort, und in der Sendung «Notiers und probiers», Donnerstag, den 23. März um 14.00 Uhr, steht als erstes und willkommenes Frühlingsthema :«Oesterliches». Wie die Demokratie regiert wird, von einer Ohrfeige und einer Plauderei kündet Freitag, den 24. März um 14.00 Uhr «Die halbe Stunde der Frau».

sr.

**Redaktion:**

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

**Verlag:**

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

BAHNHOFBUFFET Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Im Augenblick, da Sie Ihren selbstgebackenen Kuchen voller Freude zerschneiden, zeigt es sich, ob er duftig und luftig - gut geraten ist.

Verwenden Sie

Backpulver

REGULAS

und Ihr Gebäck gelingt immer. Seine Triebkraft ist einzigartig - sein Preis bescheiden.

Beutel 20 Cts.

LANDOLT, HAUSER & CO. NÄFELS

Sa.28

BEKANNTE KÜCHENCHEFS EMPFEHLEN!

St. Galler-Ballen

Auf ein dünnes Kalbschnitzel streiche ich fingerdick St. Galler-Bratwurstbrät. Darauf lege ich ein 7-Minuten-Ei, wickle es in das Schnitzel ein und binde das Ganze zusammen. Diese Ballen backe ich nun, in SAIS-Oel schwimmend, schön goldgelb. Dann halbiere ich sie der Länge nach und serviere sie mit Risotto und Erbsen.

Auch kalt, mit SAIS-Oel-Mayonaise und gemischtem Salat, schmecken die St. Galler-Ballen ganz vorzüglich.

Wilh. Maurer

Chef de Cuisine, Hotel-Restaurant Walhalla, St. Gallen

SAÏS

Jede Hausfrau weiss ...

das beste Oel und Fett ist Saïs!

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Fied & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70

Polstermöbel
Bettwaren
Vorhänge

in erstklassiger Qualität zu vorteilhaften Preisen

bei

Hans Luginbühl

Uraniastr. 32

ZÜRICH Tel. 23 35 98

**Nous sommes enchantés de votre produit qui est épatant**

*schreibt ein welscher Compatriot über unsere Silberpolitur Werno-Silb. Werno-Silb, die schweizerische Silberpolitur pflegt Ihr Silber, gibt demselben einen dauerhaften Hochglanz, ohne das Metall anzugreifen. Werno-Silb ist in Flacons zu Fr. 1.30, 3.50 und 6.— + Wust in Drogerien und Haushaltgeschäften erhältlich. Hersteller: Laboratorium der*

*Drogerie Wernle & Co., Zürich.*

Inserate im Schweizer Frauenblatt haben immer Erfolg

MÖRGELI

Vergolden u. Einrahmen

ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL. 23 91 07

WELTI-FURRER

Möbeltransporte

in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee

Möbellagerhäuser